



Abend -

Zeitung.

15.

Montag, am 19. Januar, 1813.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Sonette.

1.

Die Reimscheu.

Daß Alle fast vom Reimspiel jetzt sich wenden,
Schon gähnend fast, wenn Zeilen sind gebrochen,
Das ist wohl schlimm, doch ehrlich auch gesprochen,
Greift das, Warum? man wohl mit beiden Händen!
Statt in Krystall und Himmelsthan zu spenden
Laßt Ihr in Köpfen Kraut und Rüben kochen
Und Träumlein farblos und kaum ausgekrochen
Die sollen nun der Suppe Kraft vollenden!

Weltansicht! — aus den nahegelegnen Gassen,
Ahnungen — die erfüllt sind schon am Morgen
Und aus Romanen Stoff zum Idealen! — —

Ach! wer in Gold Kleinodien will fassen,
Muß wohl vorerst für Diamanten sorgen!
Denn Schliß und Reim thut's nicht allein zum
strahlen.

2.

Frage und Antwort.

Weltansicht! — kann uns jemand denn berichten
Wo die zu haben und vom Idealen
So halb und halb? — man muß einmal bezahlen,
Und kann zu Haus was man nicht braucht schon
sichten!

Tritt in die Nacht der alten Weltgeschichten,
Zur Runenschrift an dunkeln Heldenmalen,

Zu edler Völker Lust und Todesqualen
Da mußt Du hin aus unsern Tagen flüchten!
Dort wird Dir bald ein hohes Bild erscheinen
Wie zu Olympia Zeus einst war zu schauen
Und an Dein Herz sich ernst und göttlich schmiegen.
Denn weißt Du, wenn der Menschheit Augen weinen
Was Die noch hoffen kann und worauf trauen
Und welche Götter noch im Arm Sie wiegen.
Fr. Kuhn.

Das Saitenspiel.

Von Elise Ehrhardt.

Zu der Zeit unserer Vorfahren, wo Poesie und
Tonkunst noch ungetrennt und unzertrennlich waren;
wo der Dichter das Saitenspiel, der Sänger das Wort
wechselnd belebte und beseele, müssen die Wirkungen
dieser beiden vereinten Künste von ganz außerordent-
licher Art gewesen seyn. In unterschiedlichen Bei-
spielen davon, welche in alten Sagen bis auf uns
gekommen, erstaunen wir ob der Wunderkraft, die
in des Sängers Hand und Munde, die in den Sai-
ten der geweihten Laute schlummerte. Wir sollten
jedoch jene uns unbegreifliche Wirkungen nicht leere
Fabel nennen: es war der kindliche Glaube, es war
die fromme Liebe, welche, verbunden, solche Wun-
der thaten.

Eine Geschichte dieser Gattung soll sich folgen-
dermaßen zugetragen haben:

In mitten eines alten abgelegnen germanischen
Waldes lebte eine wunderschöne Heiden-Jungfrau,

Irmgard genannt. Ihr Vater war ein Priester Thuiskons gewesen, vielleicht der Letzte, welcher in der verborgnen Wildniß, unbekannt mit den großen Umwandlungen in der Welt, den Ruf des wahrhaftigen Gottes, welcher bereits durch ganz Deutschland gedrungen war, noch nicht vernommen hatte, und noch dem alten Gögendienst ergeben blieb. Seine Söhne hatten ihn längst begraben, und sich unter die Kriegerschaaren ihres Landes zerstreut. Irmgard hütete mit ihrer Mutter, welche auch schon betagt, sorgsam das Feuer auf dem väterlichen Heerde, und verrichtete den erlernten Opferdienst. Es kamen sehr selten Menschen in die Einöde ihres Wohnortes. Draußen in der Welt ging es kriegerisch und wunderbar zu. Schaaren von Tausenden hatten die Altäre der Götzen verlassen, hefteten auf ihre Brust das Kreuz, und folgten dem Gott, der es als Pfand der Sühne auf Erden erhöhet. Oft zitterte Irmgard vor dem wilden Schalle von kriegerischen Tügen, welche zu Zeiten jenseits ihres Waldes vorbeistreiften; oder vor den Erzählungen der heimkehrenden Brüder, von ungeheuren Begebenheiten, denen sie beigewohnt hatten. Sie drehte in der Zwischenzeit der Opfer fleißig ihre Spindel, oder sie ging duftende Kräuter zu sammeln und der Mutter einen Stärkungstrank zu bereiten. Einstmals nun, als rings umher alles still und friedlich war, und sie sich, der Spur der Kräuter nachgehend, weiter als gewöhnlich in den Wald verloren hatte, gewahrte sie, steile Felsen herabklimmend, eine Gestalt, welche ihr Furcht und Schauder einjagte. Es war ein Mann, der an Größe und Ansehen wohl ihren Brüdern glich; nur unendlich schöner und einnehmender war sein feines Gesicht; sein Haar glänzte lockig wie hellbraune Kastanien, seine Augen strakten wie der dunkle Bergquell im Widerschein der Sonne, oder wie der geheimnißvolle Stein, den Irmgard als theures Vermächtniß ihres Vaters bewahrte. Nicht die schönste der Büschen im Walde wiegte so reizend die schlanken Aeste im Wehen des Windes, wie des Fremdlings Gestalt über die Felsenzacken herabschwebte. Aber — o Entsetzen für Thuiskons Priesterin! — auf dem weißen Mantel, der um seine Schultern floß, erhob sich purpurroth das Kreuz, das ihrem Altare den Untergang drohete! Ein seltsames Instrument, vielleicht zum Morden, zum Vernichten, hing an einem blutigen Streif befestigt, an seiner Seite. Es kam dem bebenden Mädchen vor, als habe es den Kopf einer Schlange, und schimmere wie ein viel-

schneidiges goldenes Schwert. Die Tochter der Wildniß floh, von den Blicken des Furchtbaren creilt, mit Windesschnelle ihrer Hütte zu. Umsonst aber war ihr Streben, der unbekanntn Macht zu entfliehen. Drei Tage lang saß sie mit klopfendem Herzen im dunkelsten Winkel der Hütte; am vierten wagte sie sich unter die nächsten Laubdächer des Haines. Sie horchte, sie spähetete umher; es war alles in der gewohnten Ordnung und Stille. Eben die Stille, diese Einförmigkeit schien sie indessen heute zu beunruhigen. Sie sah die Sonne sinken, die Sterne hervor kommen; und noch konnte sie in der ruhigen Hütte nicht ruhen. Da horch! — Ein Wunder geht durch die Lüfte der Nacht — ein Klingen, ein Tönen, als wenn die funkelnden Lichter des Himmels plötzlich laut geworden, ihre Stimmen zu den Menschen herabsendeten. Voll süßen Schauers verweilend, vernimmt Irmgard im Flusse der Töne folgende Worte:

Was flüchtest Du zur alten Nacht,
Du schöne Lichtgestalt?
Erkenne doch des Lichtes Macht,
Das golden Dich umwallt.

Erkenne doch des Himmels Blick
Im blauen Augenstern:
Zur süßen Heimath komm' zurück,
Die Heimath ist nicht fern.

Die Heimath ist der Liebe Flur,
Ist Gottes Wunderland.
Gott ist wo Liebe wohnet nur,
Die Lieb' ist Gottes Pfand.

Wie wir noch jetzt den Geist eines erhabenen Geheimnisses aus sinnlichen Offenbarungen ahnend vernehmen, so ahnete die Priesterin Thuiskons aus den reinen, holden Tönen des Liedes Sinn, dessen Klarheit ihr verborgen war. Sie mußte wider Willen dabei an den Fremdling, an das Kreuz, an das furchtbare Instrument denken, an alles was sie neulich so erschreckt hatte. Sie schauderte dabei noch immer, ohne daß sie gleichwohl die Kraft hatte, dem Zauber zu entfliehen. Um Mitternacht verloren sich die Klänge in ein hinschwindendes Säuseln; aber in Irmgards Träumen dauerten sie fort, bis das Morgenroth die Wipfel der Eichen durchschimmerte. Allnächtlich um dieselbe Stunde fehrete die Erscheinung zurück, und Irmgard versäumte wohl, die Flamme zu schüren, die Spindel zu drehen, den Trank zu bereiten, wenn die Sterne erschienen, und das nächtliche Wunder begann. Zuweilen kamen die Töne näher, ihr Ausdruck wurde

ein heißes gewaltiges Flehen; eine weiße Gestalt ging durch die Nacht nicht fern an Irmgard vorüber, und dann floh diese voll Schmerz und voll Entsetzen. Das Laub der Bäume gelbte und fiel. Reif und Schnee nahm seine Stelle ein. Durch die Frostnächte, durch die Stürme des Winters drang der Liebe mächtige Stimme; sie hauchte Leben in des Sängers erstarrende Finger, daß sie doch den Saiten liebliche Antwort der Gefühle entlockten; sie goß Muth in die jagende Seele des Mädchens, wenn der Nordwind so grimmig durch die starren Eisjacken des Waldes pfliff, und des Schnees berstende Rinde unter ihren zarten Füßen knisterte, daß sie doch der gewohnten Stelle zuelte, und versteckt hinter uralte Stämme, des Sängers Liedern horchte. Immer mehr lernte sie von seiner Sprache verstehen, immer trauriger wurde der Geist seiner Lieder. Je sichtbarer die Freude in die Natur zurückkehrte, je wärmer die Lüfte, je freundlicher der Wald, mit seinen grünlichen Spitzen, seinen braunen Blüthenschäfschen, seinen entfesselten Quellen zu werden anfing; je mehr wurde des Sängers Lied eine sehnsvollvolle, traurige, finstere Klage. Einmal war er Irmgard ganz nahe; sie sah schon deutlich sein schönes Auge durch die Nacht schimmern; seine Rechte winkte ihr, sie hob schon den Fuß ihm entgegen — da erblickte sie das blutige Kreuz; da schreckte sie das blanke Saitenspiel — das arme Mädchen wußte ja nicht, daß in Beiden der Friede und die Liebe ruhte — mit einem Angschrei flüchtete sie in das tiefste Dickicht des Waldes.

Sie wollte nun den Sänger nicht wiedersehen, nicht wieder hören, sie opferte Thuisken, aber ihr Herz blieb kalt bei dem Opfer; und mit verwirrten Gefühlen, halb bewusstlos, befand sie sich am Abend auf der Stelle von gestern. Lange vernahm sie keinen Laut. Endlich tönte es fern, voll sanfter Wehmuth:

Ich hatte Dich gefunden
Nach der mein Leben rang
Ich glaubte Dich unwunden
Von heil'ger Liebe Sang:

Weh mir! Du bist verloren!
Verloren Glück und Ruh!
Den Schmerz hab' ich erkohren;
Dem Grabe wall' ich zu.

Es wurde darnach ganz still um Irmgard her, trübe Wolken hingen schwer am bleichen Himmel; traurige Nachtvögel schwingen die Flügel über ihr; und sie kam blaß und zerstört in der Hütte bei der

schlafenden Mutter an, und kein wohlthätiger Schlummer schloß ihre Augen. Sie wußte es im Innersten ganz gewiß, daß der Sänger nicht wiederkehrte; sie hatte den ewigen Abschied gehört. Nur Morgen machte sie sich auf den Weg, ohne recht zu wissen wohin und warum, ging sie immer fürbas der Gegend zu, wo sie den Jüngling zuerst gesehen. Starr und leer thronten dort die alten Felsen, in welchen sich mit rauher Strenge nur der Nachhall ihrer Seufzer brach. „O kehre einmal noch zurück!“ flehete das liebende Mädchen, indem sie erschöpft an einer Grotte niedersank, „laß einmal noch mich Deine süße Stimme hören, ich liebe Dich, Sänger des Himmels — ich muß Dir folgen!“

(Die Fortsetzung folgt.)

Früchte ausländischer Lectüre.

Uebermäßige Liebe zur Kunst.

Guilliet erzählt in seinem Dictionnaire des peintres espagnoles folgende Anekdote:

Der berühmte spanische Maler, Fernandez Navarrete, mit dem Beinamen el mudo, der Stumme, der mehr als alle Spanier sich dem Tizianischen Colorit annäherte, und daher der spanische Tizian genannt wurde, bewies seine Ehrfurcht für Tizian bei der Aufstellung des berühmten Abendmals von demselben. Denn als man dasselbe in dem Refectorium des Escurialklosters aufstellen wollte, und es zu groß fand, verordnete der König ein Stück abzuschneiden. Der Stumme, der an der Seite des Königs stand, und ohne Dolmetscher des Königs Befehl verstanden hatte, versuchte zu schreien und gab so heftige Zeichen seines Mißfallens von sich, daß man ihn hören mußte. Der Dolmetscher kam und erklärte Sr. Majestät, daß der Stumme sich verbindlich machte, binnen sechs Monaten eine vollkommene Copie dieses schönen Werks zu liefern, und es an dem für das Original bestimmten Orte aufzustellen, indem er hinzufügte, er sey zufrieden den Mangel der Sprache mit seinem Kopfe bezahlen zu können. Aber Philipp der zweite, der die Liebe zu den schönen Künsten bis zum Uebermaße trieb, wollte nicht eine Minute warten, und ließ das herrliche Gemälde in Gegenwart des Stummen, der seine Galle nicht verbergen konnte, verstümmeln.

A. W.

Auflösung der sich selbst gebärenden Charade in No. 14.

S o n e t t.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Flüchtige Bemerkungen aus Wien.

Monat November 1817.

Drei kleine Almanachstückchen von Kozebue und ein dito von Herrn vom Kurländer machen die Leistung der Hoffchauspieler in diesem Monate aus. u. A. w. g. oder die Einladungskarte ist eine Posse, welche ein halbes Stündchen angenehm ausfüllt. Man übersieht die Unwahrscheinlichkeiten des Planes, weil sie effectvoll an einander gereiht, und mit einem witzigen Dialog verbrämt sind. — Obschon es eben nicht der Laune eines Kozebue bedarf, um aus vier Buchstaben hundert verschiedene Sätze herauszubringen, so ist die Idee selbst doch neu und giebt zu komischen Irrungen Anlaß. — Die Hauptcharaktere wurden von den Herren Krüger und Köpfer passend dargestellt, und auf diese Art ging die Auslegung, welche einige Witzvögel den Buchstaben u. A. w. g. bei der Durchlesung des Anschlagzettels unterschoben (sie sagten nämlich: diese Buchstaben sollen bedeuten: um Acht wird gepfeifen) nicht in Erfüllung, sondern die Posse wurde von dem zahlreich versammelten Publikum recht freundlich aufgenommen. — Marie, eine dramatische Idylle in einem Akt, ist ein Nährstück, wie der Herr Verfasser mehrere aufzuweisen hat. — Eine Erkennung macht alles gut, der Alte weint Freudenthränen darüber, daß er die Tochter seines Retters gefunden, welche er durch so viele Jahre — obschon sie nur zwei Meilen von ihm entfernt war — zu suchen unterlassen hatte, und giebt sie seinem Sohne, der sie liebt, zum Weibe. Der alte Landmann war Herr Reil, dem gemüthliche Charaktere glücken, obschon sein Ton nicht jene Biegung zuläßt, welche das Herz trifft. Herr Kettel, als dessen Sohn, hat sich vortheilhaft ausgezeichnet, dieser junge Schauspieler giebt sich viele Mühe, die Hindernisse seines Organs zu bekämpfen, und macht sichtbare Fortschritte. Möchte die Regie diesem mehrere Rollen zutheilen, die jetzt in Hrn. Wotho's Händen sind, welcher letztere eigentlich nur zu jungen Gecken verwendet werden sollte. — Mad. Korn, welche Marien spielte, war hier nicht in jenem Maße, welches ihrer Individualität zusagt, ich meine

das Naive, schelmische. — Das Nührende glückt ihr nicht so gut. — Das Ganze wurde beifällig aufgenommen. — Der Spiegel ist eine häusliche Scene mit treffenden Ausfällen auf Weib und Mann, Ehe und Eifersucht, Liebe und Treue ausgestattet. — Solche epigrammatische Kleinigkeiten verfehlen bei unserm Publikum nie ihre Wirkung, besonders wenn sie so gut gegeben werden, als es auf unserm Hoftheater fast immer der Fall ist. — Ohne Geringschätzung der Mad. Löwe (welche wir eben so, wie das ganze Publikum für eine vortreffliche Schauspielerin erkennen) sey es gesagt, daß die Frau in diesem Lustspiele etwas kalt von ihr gegeben wurde, und daß derlei verschmitzte Frauen von Mad. Koberwein lebendiger dargestellt werden. Wir glauben, daß durch Mad. Koberwein das Lustspiel noch größere Wirkung hervorgebracht haben würde.

Shakespeare als Liebhaber, von Kurländer, ist auf Ihrer Bühne schon gegeben worden, Sie kennen also dieses Stück, und ich beschränke mich hier nur darauf, Ihnen zu berichten, daß trotz des vortrefflichen Spiels der Damen Löwe und Korn, und des Herrn Korn, und trotz des herrlichen Costüms, welches neu dazu angeschafft war, das Stück nur geringe Sensation machte. Unverständige kümmern sich wenig um Shakespears Liebschaften, und Verständige meinen, der große Shakespeare müsse ganz anders gesprochen und sich ausdrückt haben, als es in diesem Lustspiel geschieht.

Die große Schröder ist von ihrer Kunstreise zurückgekommen und als Merope und Phädra von dem Publikum mit enthusiastischen Beifallsbezeugungen aufgenommen worden. Es ist auch wohl kaum möglich diese beiden weiblichen Heroen in größerer Vollkommenheit dargestellt zu sehen. Auch scheint uns, als ob Mad. Schröder an körperlicher Fülle und an Kraft des Tons noch zugenommen hätte; denn ein peinliches Keuchen wurde jetzt bei ihrem Wiederauftritt fast gar nicht mehr vernommen. Herr Korn stand ehrenvoll neben ihr als Regist und Hippolit. — Herr Lange scheint sich jetzt in seinem Alter den Kranz selbst vom Haupte reißen zu wollen, den er sich in frühern Zeiten errang. Nur Ehrfurcht vor dem Alter scheint das Publikum zu hindern nicht strenger gegen ihn zu verfahren.

(Der Beschluß folgt.)

Ankündigungen.

J e a n n e d' A r c.

Drauerspiel in fünf Aufzügen.

Von

F. G. Wegel.

Mit einem Kupfer nach Dpig, von Krüger.

Leipzig, bei Brockhaus.

(Preis 1 Thlr. oder 1 Fl. 48 Kr.)

Der genlate Dichter dieser Jungfrau von Orleans verlangt keine Vergleichung mit Schiller und seinem großen Gedichte; ihn zog der Reichthum seines Stoffes und die selbst von Schiller erkannte Möglichkeit, dasselbe noch auf eine andere, geschichtlich einfachere Weise bearbeiten zu können, an sein Werk. Er darf nur wünschen unbefangene Leser zu finden, welche die poetische Form nicht dem Wesen vorziehen, und sein Werk nicht verdammen, weil es mit Schillers Gedichte einen Stoff hat. Solche werden urtheilen, daß Wegels Jeanne d'Arc sich durch Kraft und

Originalität über die meisten Produkte unserer neueren dramatischen Literatur bedeutend erhebt.

Ist in der Arnoldischen Buchhandlung zu haben.

In der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden ist zu haben:

R h e i n i s c h e s T a s c h e n b u c h
für das Jahr 1818,

mit Beiträgen von

Ph. Dieffenbach, de la Motte Fouqué, Franz Horn,
Präzel, Reinbeck &c.

und Kupfern nach

Ramberg, Reim und andern von Eslinger, Haldenwang und Lips.

Preis in Maroquin 2 Thlr. 12 Gr.

in zerlichem Einband 1 Thlr. 16 Gr.

Darmstadt bei Meyer und Peske.